

**Stefan Alkier and Richard B. Hays, eds. *Die Bibel im Dialog der Schriften: Konzepte intertextueller Bibellektüre*. NET 10. Tübingen/Basel: A. Francke, 2005. Pp. x+281. ISBN: 3-7720-8098-7. €49.00 EUR.**

1. Der anzuzeigende Band versammelt Vorträge einer internationalen interdisziplinären Konferenz, die vom 4. bis 6. November 2004 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt unter Leitung der beiden Herausgeber abgehalten wurde, die ihres Zeichens Professoren für Neues Testament in Frankfurt/Main bzw. Durham, USA sind. Der gleichlautende Tagungs- und Publikationstitel „Die Bibel im Dialog der Schriften“, der an den durch Michail Bachtin geprägten Begriff der Dialogizität angelehnt ist, will nach Auskunft des Vorwortes auf die – ungeachtet methodischer und hermeneutischer Unterschiede im einzelnen – von allen Beiträgern geteilte Einsicht hinweisen, daß die Bibel nicht ein singuläres „Sinnzentrum“ besitzt. „Sie eröffnet vielmehr Räume zwischen Texten, deren Zusammenlesen eine Pluralität von Sinneffekten generiert“ (VII).

2. Der erste der beiden Hauptteile ist mit „Intertextuelle Lektüren biblischer Texte“ überschrieben und umfaßt insgesamt acht Aufsätze. Dieser Abschnitt wird eröffnet durch einen Beitrag von Stefan Alkier, der den Gesamttitel des Bandes aufnimmt: „Die Bibel im Dialog der Schriften und das Problem der Verstockung in Mk 4. Intertextualität im Rahmen einer kategorialen Semiotik biblischer Texte“ (1–22). A. stellt hier zwar nicht zum ersten Mal<sup>1</sup>, aber besonders konzise und instruktiv das Paradigma der Intertextualität im Rahmen einer – von ihm selbst vertretenen – semiotischen Exegese dar. Vor allem der einführende Abschnitt (1-13), der zugleich als hermeneutisch-methodische Grundlegung des Gesamtbandes dient, sei daher all jenen zur Lektüre anempfohlen, die sich bisher wenig mit Intertextualität in ihren zahlreichen Facetten beschäftigt haben.

3. Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Bemerkungen entfaltet A. sodann eine intertextuelle Lektüre des Markusevangeliums und des Jesajabuches, indem er beide zunächst einer *intratextuellen* (d.h. synchronen) Analyse unterzieht. Es schließt sich eine „experimentelle“ intertextuelle Lektüre beider Texte an, worunter A. einen „textorientierten“ im Gegensatz zu „produktions“- oder „rezeptionsorientierten“ Zugängen versteht. Wesentliches Ergebnis ist, daß einerseits das gesamte Jesajabuch zur „enzyklopädischen Voraussetzung der Wirklichkeitsdeutung, die das Markusevangelium narrativ inszeniert“ (18), gehört. Andererseits biete das Markusevangelium eine Fortsetzung des Jesaja, insofern es „nachträglich Leerstellen des Buches füllt und das im Buch Jesaja Erzählte und Besprochene auf die im Mk erzählte Geschichte hin deutet“ (18). Demzufolge sei die Verstockungsbotschaft in Mk 4 nicht als Festschreibung aufzufassen, sondern als Appell an die Leser und Leserinnen, das eigene Tun und Denken zu überprüfen.

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. ders., Wunder und Wirklichkeit in den Briefen des Apostels Paulus: Ein Beitrag zu einem Wunderverständnis jenseits von Entmythologisierung und Rehistorisierung, WUNT 134, (Tübingen: J. C. B. Mohr 2001), bes. 55-86; ders., „Intertextualität-Annäherung an ein texttheoretisches Paradigma,“ in *Heiligkeit und Herrschaft: Intertextuelle Studien zu Heiligkeitsvorstellungen und zu Psalm 110*, 1-26, ed. D. Sänger, BThSt 55 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2003); ders., „Zeichen der Erinnerung: Die Genealogie in Mt 1 als intertextuelle Disposition,“ in *Bekenntnis und Erinnerung: FS H.-F. Weiß*, 108-128, ed. K.-M. Bull und E. Reinmuth, RTS 16 (Münster: Lit, 2004).

4. Steve Moyise hat ebenfalls bereits verschiedentlich zur Intertextualitätsdebatte beigetragen. Er will in dem Beitrag „Intertextualität und historische Zugänge zum Schriftgebrauch im Neuen Testament“ (23–34) anhand von Exegesen von Offb 5,5f; 20-22 und 1 Petr 3,14f seine eingangs formulierte Überzeugung aufzeigen, daß die Bedeutung eines Textes nicht darauf einzugrenzen sei, was der ursprüngliche Autor intendiert hat. Vielmehr könne sie „revidiert werden (...), sobald er mit neuen Texten gelesen und so umgedeutet wird“ (23). Demnach gelte: „Die Autoren des Neuen Testaments hatten vielleicht einen einzigen Zweck (...), wenn sie ein Zitat aus einer Schrift zitieren, aber die Wirkungen können sie nicht mehr kontrollieren. Jedes Zitat ist eine Brücke zu einem anderen Text, aber was über die Brücke geht, ist nicht auf die Intentionen eines Autors beschränkt“ (34).

5. Der Essay von Michael Schneider, „Wie handelt Gott? Intertextuelle Lektüren zu 1Kor 10“ (35–55) bietet vor allem eine — nicht zuletzt im Verhältnis zum Einführungsreferat seines akademischen Lehrers Alkier neuerliche und recht umständliche — Übersicht der verschiedenen Intertextualitätskonzepte, wohingegen die exegetischen Ausführungen im engeren Sinne eher dürr sind und in offene „intertextuelle Rückfragen“ (53f) münden.

6. Demgegenüber sind die im Anschluß von Eckart Reinmuth in dem Aufsatz „Allegorese und Intertextualität. Narrative Abbriviaturen der Adam-Geschichte bei Paulus (Röm 1,18-28)“ (57–69), gebotenen Begriffsklärungen durchaus weiterführend. R. bestimmt so u.a. die Fähigkeit, „die Bedeutung von Erzähltexten zu kommunizieren [ohne] narrative Prätexte vollständig und textgemäß rekapitulieren zu können“ (61), als „narrative Abbriviatur“. Daß diese Form historischer Sinnbildung auch die Vergegenwärtigung der Geschichte Israels im antiken Judentum geprägt hat, zeigt R. in bezug auf die Erzählstruktur der Adam-Geschichte. Deren anthropologische Grundzüge, wie sie sich etwa im pseudepigraphen *Liber antiquitatum biblicarum* (LAB) finden, werden von Paulus in Röm 1,18-28 rezipiert.

7. Leroy Andrew Huizenga will in seinem Beitrag „Der Jesus des Matthäusevangeliums und der Isaak der antiken jüdischen Enzyklopädie. Akedah-Überlieferungen und das Matthäusevangelium“ (71–91) dem von ihm beklagten Umstand, daß herkömmliche Exegese die Bedeutung der Überlieferung von der „Bindung des Isaak“ für das Matthäusevangelium vernachlässigt hat, mit einer „Form antiker Reader-Response Kritik“ (81) begegnen. Dabei soll rekonstruiert werden, wie ein antiker Rezipient auf der Grundlage seiner jüdischen (!) Enzyklopädie die matthäische Jesusgeschichte gelesen hätte. Dieses Unternehmen scheitert jedoch bereits an Grundsätzlichem. So ist H. nicht in der Lage, die genaue Gestalt der Akedah-Tradition, deren Variabilität innerhalb der frühjüdischen Überlieferung er zuvor gerade aufgezeigt hat, bei den spezifischen Adressaten des Mt zu bestimmen. Zwar versteht H. seinen Zugang als wesentlichen Fortschritt gegenüber der Redaktionsgeschichte, doch stellt er sich faktisch als ein — zum gängigen exegetischen Handwerkszeug gehörenden — die Kanongrenzen übergreifenden Einbezug außerkanonischer jüdischer Literatur dar. Darüber hinaus krankt H.s Deutung des matthäischen Jesus als „neuer Isaak“, die sich von Mt 1,1 bis zur Passion durchziehe, an teils willkürlichen Einzelexegesen.

8. Florian Wilk grenzt sich mit seiner Frage nach „Paulus als Nutzer, Interpret und Leser des Jesajabuches“ (93–116) dezidiert von intertextuellen Konzeptionen ab, insofern er sein Augenmerk nicht primär auf den Text, sondern auf den Autor richtet und dabei nach der Genese der paulinischen Verwendung des ganzen Jesajabuches fragt. Methodisch schließt W. von

*explizit* markierten Jesajazitaten in Röm 9,27f.29; 10,16.20f; 15,12 auf die zugrundeliegende paulinische Interpretationsleistung als Weissagungsbeweis. Das Verständnis des Prophetenbuches als „Zeugnis und Interpretament des Heilshandelns Gottes in Christus“ (108) habe Paulus erst sukzessive und aufgrund erneuter Lektüre gewonnen. Dies zeige sich daran, daß er das Jesajabuch im 1 Thess kaum nutzte und es ihm in Gal, Phil und 1/2 Kor vornehmlich zur Legitimation seines apostolischen Selbstverständnisses diene. Daß dieses Verfahren nicht minder spekulativ ist, als die von W. zumindest implizit angegriffenen intertextuellen Lektüren bedarf keiner weiteren Diskussion.

**9.** Richard B. Hays, dessen bereits 1989 erschienenes Werk „Echoes of Scripture in the Letters of Paul“ wegweisend für weitere intertextuelle Analysen des Neuen Testaments geworden ist, widmet sich in „Die Befreiung Israels im lukanischen Doppelwerk. Intertextuelle Erzählung als kulturkritische Praxis“ (117–136) der identitätsstiftenden Funktion der lukanischen Neuerzählung und Fortschreibung der Geschichte Israels „im Lichte der Geschichte Jesu“ (118). Indem Lukas durch Schriftbezüge den Kyrios Jesus als Vermittler der Befreiung des Gottesvolkes darstellt, positioniert er die Kirche in kulturellem Kontrast zu den vorherrschenden jüdischen wie römischen Strukturen.

**10.** Marianne Grohmann hat den einzigen alttestamentlichen Beitrag des Bandes beige-steuert („Psalm 113 und das Lied der Hanna (1Sam 2,1–10)—Paradebeispiele für eine intertextuelle Lektüre?“, 137–156), auf den hier ebenso wenig näher eingegangen werden kann wie auf die Beiträge des zweiten Hauptteils, die unter der Überschrift „Intertextuelle Lektüren jenseits der kanonischen Grenzen“ zusammengefaßt sind. Im einzelnen handelt es sich dabei um folgende Titel: George Aichele, „Kanon als Intertext: Einschränkung oder Befreiung?“ (159–178); Peter von Möllendorf, „Christliche Apokalypsen und ihr mimetisches Potential in der paganen Bildungskultur. Ein Beitrag zu Lukians Wahren Geschichten (179–194)“; Thomas A. Schmitz, „Nonnos und seine Tradition“ (195–216); Magdolna Orosz, „Literarische Bibellektüre(n). Aspekte einer semiotischen Intertextualitätskonzeption und intertextueller Textanalyse (217–236)“; Hans-Günter Heimbrock, „Bibellektüre im Kontext ‚dichter Beschreibung‘. Überlegungen eines Praktischen Theologen zu einem phänomenologischen Begriff von Kontextualität (237–253).“

**11.** Der Sammelband wird abgerundet durch eine Auswahlbibliographie (257–264), ein Stellenregister (265–275) und ein Verzeichnis der modernen Autorinnen und Autoren (277–281). Leider finden sich in fast allen Aufsätzen einige Druckfehler, was den Genuß der insgesamt anregenden Lektüre aber nur unwesentlich schmälert. Die verschiedenen Beiträge zeigen, daß die Grenzen zwischen „intertextuellen“ und „traditionellen“ exegetischen Konzeptionen fließend sind, dabei jedoch durchaus neue Perspektiven eröffnen. Für die Zukunft muß sich vor allem an Einzelstudien erweisen, ob sich intertextuelle Zugänge im exegetischen Methodenkanon etablieren können, ohne auf produktionsorientierte Lektüren verengt und so zu einer bloßen Spielart der Redaktionsgeschichte degradiert zu werden.

Heike Omerzu  
Universität Mainz  
Germany